

JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT MAINZ
INSTITUT FÜR SOZIOLOGIE

Projektseminar: Netzwerkanalyse in der empirischen Sozialforschung
besucht im SoSe 2021 und WiSe 2021/22
Leitung: Univ.-Prof. Dr. Marina Hennig

Modulprüfung: WiSe 2021/22 in
Modul: 02.149.164003 Projektseminar: Netzwerkanalyse in der empirischen Sozialforschung

Students Doing Family

Auswirkungen des Lockdowns auf die Familiensituation von Studenten

vorgelegt von

Katarina Kran-Yeromenko & Alexander Künkler

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Theoretischer Hintergrund	3
3. Methodische Umsetzung	6
3.1. Egozentrierte Netzwerkanalyse	7
3.2. Interviews	7
3.3. Family Maps.....	8
3.4. Durchführung.....	10
3.4.1. Zugänglichkeit und Auswahl der Interviewpartner.....	10
3.4.2. Durchführung der Interviews	10
3.4.3. Auswertungsschritte	11
4. Ergebnisse.....	12
4.1. Family Maps.....	14
4.1.1. Person A.....	14
4.1.2. Person B.....	16
4.1.3. Person C.....	18
4.1.4. Person D.....	20
4.2. Familie als Herstellungsleistung.....	22
4.3. Lockdown als Schwellenereignis.....	25
4.4. Die Beziehungsqualität	27
4.5. Das Konfliktpotenzial.....	29
5. Diskussion	30

5.1. Ausblick	32
A. Literaturverzeichnis	ii

1. Einleitung

Nach dem Ausbruch der Corona-Pandemie im Mai 2020 wurden Ausgangsbeschränkungen, Kontaktbegrenzungen und Einschränkungen in der Freizeitgestaltung im Kampf gegen das Virus erlassen, die dessen Verbreitung verhindern und die Gesellschaft schützen sollten. Der Kern der Maßnahmen gegen das Virus bildete die Verringerung physischer Kontakte, sodass Arbeitsstätten, Schulen und Kindergärten größtenteils geschlossen wurden. Dies führte zu drastischen Veränderungen des Familienlebens: da Kinder weitestgehend zuhause von ihren Eltern betreut und versorgt werden mussten und sich Freizeit- und Arbeitsgewohnheiten änderten, wurden Familien zu einer kompletten Neustrukturierung ihres Alltags gezwungen.

Während sich die gegenwärtige Forschung besonders auf das Eltern- und Kindverhältnis fokussiert und die Folgen des Lockdowns im Hinblick auf Depressionen, häusliche Gewalt und eine Ungleichverteilung der häuslichen Aufgaben und Pflichten untersucht (Biroli et al. 2021; Schmid et al. 2021; Every-Palmer et al. 2020), bleibt die Frage nach den Auswirkungen des Lockdowns auf die familiäre Situation von Studenten bislang ungeklärt. Folglich fehlt dem aktuellen Forschungsstand eine Einsicht in die Bedeutung der Reorganisation von Familie beziehungsweise in den Aufbau einer eigenen, rituellen Ordnung und einer gemeinsamen Beziehungskultur. Diese dient der Konstitution und dem Übergang in die Bestandsphase von Familienmitgliedern während einer Krise.

Die vorliegende Arbeit wird demnach der folgenden Frage nachgehen: *Welchen Einfluss übt der Lockdown auf das Beziehungsverhältnis von Studenten zu ihrer Familie aus?* So will diese Arbeit zunächst Klarheit darüber verschaffen, ob die Auswirkungen des Lockdowns zu Veränderungen in den Beziehungen führen. Der **Lockdown**, der ein vergleichsloses Ereignis darstellt, führt nicht nur eine weitere Unsicherheit in das Leben von Studenten ein, sondern sorgt auch häufig dafür, dass sie ihre familiären Beziehungen durch einen Rückzug ins Elternhaus oder eine Umstellung der Kontaktaufnahme zu ihnen neugestalten müssen. Neben den Veränderungen, die der Lockdown für Studenten mit sich brachte, ist davon auszugehen, dass unerwartete externe Veränderungen Familien zu einer Neuorganisation zwingen, wenn nicht sogar Kompensationspraktiken hergestellt werden müssen.

Studenten, als jungen Erwachsenen, kommt hier in mehrfacher Hinsicht eine besondere Rolle zu: sie sind als Kinder in der Familieneinheit den Eltern einerseits untergeordnet, leben

jedoch häufig von ihnen getrennt und spielen somit eine einzigartige Rolle in der Familie¹, die dadurch charakterisiert wird, dass sie der Dynamik freiwillig wieder beitreten können. Zudem befinden sie sich in einer Lebensphase, die von Veränderungen und Flüchtigkeiten geprägt ist - Beziehungspartner, Freunde, Berufe und Wohnorte wechseln in dieser Lebensphase so häufig wie in keiner anderen. Festzustellen ist das durch die Annahmen der „Quarterlife Crisis“ oder auch „Emerging Adulthood“, dass das heranwachsende Erwachsenenalter in demografischer und subjektiver Hinsicht sowie in Bezug auf die Erkundung der eigenen Identität ein besonderer Zeitraum ist und zur Identitätsfindung junger Erwachsener dient (Rossi & Mebert 2011; Arnett 2000). Zu guter Letzt wurde wenig bis keine Forschung zu Studenten während der Pandemiezeiten betrieben, sondern überwiegend zu Schulen, Arbeitsstätten und Kitas. Hier kann von einer temporären Marginalisierung von Studenten gesprochen werden, welche diese Arbeit aufzuheben versucht.

Das Ziel dieser Studie ist es demnach, herauszufinden, wie Studenten während des Ausnahmezustandes „Lockdown“ den Kontakt zu ihrer Familie pflegen und ihr Familienleben gestalten. Anzunehmen ist, dass der Lockdown durch seine Einschränkungen des Privat- und Öffentlichkeitslebens eine Herausforderung für junge Erwachsene darstellt, neben der Identitätsfindung weiterhin auch Familienbeziehungen aufrecht zu erhalten und Kontakte pflegen zu können. Um den Problemen auf den Grund zu gehen, wurden qualitative Interviews mit Studenten geführt und Netzwerkkarten erstellt, die die Veränderungen vor und während der Coronapandemie miteinander vergleichen. Dafür werden zunächst zutreffende Konzepte und Definitionen der Familienforschung sowie ausgewählte, relevante Ergebnisse des Forschungsstandes zur Pandemie vorgestellt. Hierbei soll herausgearbeitet werden, wie Familie in der Neuzeit definiert wird, wie sie in der Gesellschaft gelebt, organisiert und hergestellt wird. Anschließend werden Studenten auserwählt, die alleine oder im Elternhaushalt leben, sowie im Idealfall während des Lockdowns zurück ins Elternhaus gezogen sind, um ein möglichst hohes Spektrum der Forschungsergebnisse zu erhalten. Die Ergebnisse könnten eine Forschungslücke schließen, die sich in den letzten zwei Jahren geöffnet hat.

¹ Familie wird nach Hill & Kopp (2014) als eine dauerhaft angelegte Beziehung von Mann, Frau und mindestens einem Kind verstanden, die gemeinsame Hauswirtschaft betreiben.

2. Theoretischer Hintergrund

Um die Fragestellung zu beantworten, greift diese Arbeit auf das theoretische Konzept „Doing Family“ zurück, das in diesem Kapitel vorgestellt und erläutert wird. Das Konzept basiert dabei auf der systematischen Erweiterung des Familienbegriffs, wodurch Familie und Elternschaft von den Individuen *intersubjektiv* wahrgenommen wird. Der Begriff „Familie“ wird demnach definiert als „eine besondere generationsübergreifende Gemeinschaft, in deren Zentrum eine emotionale, persönliche und verlässliche Bindung steht“ (Doing Family 2022). Demzufolge wird Familie und Elternschaft beim „Doing“ Family Konzept sowohl als *biologische* als auch als *soziale Tatsache* gedeutet. Familie besteht somit aus einer Vielzahl einzelner Akteure und Teilsysteme, die Familie durch Generativität, Verbindlichkeit der Verantwortungsübernahme der Sorge um andere sowie durch Verortung von Familie im privaten lebensweltlichen Kontext konstituieren und letztlich familiäre Netzwerke erweitern (vgl. Jurczyk 2020: 32; Schier & Jurczyk 2008: 10; Schier 2009: 55).

Intentionalität spielt neben den zeitlichen, räumlichen, emotionalen sowie kognitiven Handlungsweisen eine zunehmende Rolle bei den Praktiken *in* und *als* Familie (Jurczyk 2020: 39; Schier 2009: 56). Somit ist Intentionalität zur Herstellung von Familie ein entscheidendes, aber nicht notwendiges Kriterium, denn das „Doing“ Family kann auch beiläufig und ungeplant geschehen - beispielsweise in Form einer Unterhaltung während der gemeinsamen Mahlzeiten (vgl. Schier & Jurczyk 2008: 11). Der Intentionalität zur Herstellung von Familie, also dem Kern der fürsorglichen Praxis („*Care-Praxis*“), wird eine auf Verbindlichkeit angelegte *Sorgebeziehung* zwischen Generationen in privaten Kontexten zugeschrieben (Jurczyk 2020: 32). Die verbindliche Sorgebeziehung definiert Familie somit als Herstellungsleistung (vgl. Jurczyk 2014: 50f.). Der Begriff der Herstellungsleistung bezieht sich auf die *Interaktionen* zwischen den verschiedenen Familienmitgliedern, die für das „Doing“ und „Undoing“ Family-Konzept unabdingbar sind. Die Interaktionen erfordern die Herstellung von gemeinsamen Zeit-Räumen und Kopräsenz sowie von Beziehungen und Bindung, die durch die Handlungsmodi *Balance-management* und *Konstruktion von Gemeinsamkeit* gekennzeichnet sind (ebd.: 31; Schier & Jurczyk 2008: 14; Schier 2009: 56).

Das Balancemanagement umfasst organisatorische, koordinierte und logistische Abstimmungsprozesse der Familienangehörigen, um sie „als gemeinsamen Lebenszusammenhang im Alltag praktisch lebbar zu machen“ (Jurczyk 2020: 29), gleichzeitig wird auch ein hoher Grad an Spontaneität und Flexibilität verlangt - mit anderen Worten: die Familienmitglieder

müssen so anpassungsfähig sein, dass sie die Pflichten und Aufgaben, die die Herstellung und der Unterhalt der Familie erfordern, in ihren Alltag integrieren müssen (Schier 2009: 64).

Die Konstruktion von Gemeinsamkeit umfasst das identitätsorientierte Konstrukt von Familie als zusammengehörende Gruppe anhand von gemeinsamen Werten. Diese sind in drei Varianten zu unterscheiden: ersteres bezieht sich auf die Herstellung sozialer Bindungen durch Prozesse der Inklusion und Exklusion, zweites auf die Konstruktion von Intimität bzw. Nähe durch die Herstellung eines „Wir-Gefühls“ und letzteres auf das Prinzip des „Displaying Family“, das durch die bewusste und gezielte Inszenierung von Familienleben außerhalb der Norm gekennzeichnet ist.

Die Interaktionen bzw. Handlungspraktiken können Ereignisse eigener Regelmäßigkeiten wie intentionale Routinen oder reflexive Rituale sein, deren Praxis zur Erfahrung von Familie führt und Gemeinsamkeit inszenieren soll (ebd.: 39)². Außerdem können die care-zentrierten Interaktionen auch in Abwesenheit der Familienangehörigen erbracht werden, weshalb eine Anwesenheit der Familienmitgliedern nicht zwingend notwendig ist (Schier & Jurczyk 2008: 17)³. Die Intention der Fürsorge, also das „Tun“ bzw. die Praxis an sich führt bereits zur Herstellung der Familie. Beim „Undoing“ Family handelt es sich um eine Gegenbewegung zur Herstellung von Familie (ebd.: 34). „Undoing“ Family setzt Elternschaft und Familie mit den Sachverhalten der biologischen Elternschaft und der biologischen Familienzugehörigkeit gleich, sodass nicht-familiale Akteure durch die Intention der gezielten Distanznahme abgrenzt werden.

In den einzelnen Lebensphasen kann die Gestaltung der Intensität und Qualität bezüglich Herstellungsphasen, Distanzierungs- und Wiederannäherungsphasen als dynamisch und veränderbar betrachtet werden (ebd.: 35). Besonders kann dies durch unerwartete externe Veränderungen, also „*Schwellenereignisse*“, beeinflusst werden.

² Rituale werden hier als eine Serie repetitiver und symbolischer Handlungen verstanden, die von einzelnen Personen oder als Gruppe ausgeführt werden (vgl. Compañ et al. 2002: 89).

³ Umgekehrt wird eine zu lange Abwesenheit allerdings als schädlich für das Doing Family gesehen, da durch das Ausbleiben der Rituale und der gegenseitigen Fürsorge die Selbstverständlichkeit der Familie verloren gehen kann (Schier & Jurczyk 2008: 17; Schier 2009: 64)

Ein Beispiel für ein solches Schwellenereignis ist der *Lockdown* in Zeiten der Corona-Pandemie.⁴ Durch die einschränkenden Maßnahmen des Lockdowns werden Familien insofern beeinflusst ihre Herstellungspraktiken neu zu organisieren, als dass gewohnte Rituale und Freizeitbeschäftigungen, denen die Familie gemeinsam nachgeht (wie das Besuchen anderer Familienmitglieder oder Freunde oder das Durchführen bestimmter Aktivitäten in Etablissements, die durch das Infektionsschutzgesetz geschlossen wurden), wegfallen. Gleichermäßen ändern sich auch (bedingt durch außerhäusliche Faktoren wie Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit, Homeoffice und Schulschließungen) *Verteilungen in der Übernahme der häuslichen Pflichten* und der Kindespflege (vgl. Schmid et al. 2021: 744),⁵ wobei hier Frauen häufig vermehrt im Haushalt und in der Betreuung der Kinder aktiv werden (vgl. Biroli et al. 2021: 4, 13; Fodor et al. 2020: 105f.; Hank & Steinbach 2020: 104; Zamarro & Prados 2020: 12f., 24f.; Del Boca et al. 2020: 1013)⁶.

Allerdings ist es nicht nur die Verteilung der Haushaltspflichten, die durch außerhäusliche Faktoren einer Änderung unterworfen ist, sondern auch die *Beziehungszufriedenheit*, die vor allem durch die Homeoffice-Pflicht und Kurzarbeit (und die dementsprechenden Gehaltsänderungen) zumeist negativ beeinträchtigt wird (vgl. Biroli et al. 2020: 4, 13; Schmid et al. 2021: 744, 754; Steinbach & Kopp 2010: 98)⁷ - besonders betroffen scheinen Haushalte zu sein, in denen bereits bestehende Probleme die Beziehungsqualität ohnehin belasten, die dann durch die Corona-Pandemie zusätzlich verstärkt werden (vgl. Pietromonaco & Overall 2020: 18; Rivett 2020: 1027).

⁴ Diese Arbeit bezieht sich im Hinblick auf Auswirkungen des Lockdowns größtenteils auf europäische und nordamerikanische Studien, da bislang wenige verallgemeinerungsfähige Studien in Deutschland erschienen sind, die sich dieser Thematik gewidmet haben.

⁵ Vgl. Huber et al 2021 für eine Übersicht der familiären Veränderungen, die die Schulschließungen mit sich führen.

⁶ Qian & Hu (2020: 8, 10) kommen in ihrer Studie zum Ergebnis, dass das Geschlecht eine untergeordnete Rolle in der Verteilung der Haushaltspflichten spielt und sie größtenteils durch das Humankapital der Partner erklärt werden kann: Der Partner, der über die besser bezahlte Arbeit verfügt, übernimmt weniger Pflichten im Haushalt.

Zu einem differenzierten Ergebnis kommen auch Del Boca et al. (2020), die zwar notieren, dass Frauen in der Haushaltsführung aktiver werden als Männer, allerdings übernehmen diese dafür die Kindesbetreuung.

⁷ Siehe auch Grau, Penning und Andreß (2010), deren Studie die Einflüsse der (subjektiv wahrgenommene) Gleichberechtigung innerhalb der Beziehung und ihre Auswirkungen auf die Zufriedenheit ergründet. Da sich die Übernahme der Haushaltspflichten während der Corona-Pandemie häufig für Frauen nachteilig verändert, ist es naheliegend, dass die Beziehungszufriedenheit darunter leidet.

Verbunden mit der Verringerung der Beziehungszufriedenheit, der Zunahme von (ökonomischen) Problemen, die den Haushalt belasten und interpersonellen Konflikten, die den Stresslevel der Beziehung steigern, ist die starke Erhöhung *häuslicher Gewalt* durch die Corona-Pandemie bzw. Lockdownmaßnahmen (Amarel et al. 2020: 52f.; Salin et al. 2020: 1f.). Sie kann (neben den bereits aufgeführten Faktoren) auch damit erklärt werden kann, dass die Anzahl der familiären Interaktionen während des Lockdowns erhöht wurde, während sich die verfügbaren Coping-Strategien ändern oder gänzlich wegfallen.

Weiterhin kann auch ein Anstieg *psychischer Krankheiten*, wie beispielsweise Depressionen, verzeichnet werden, die durch die plötzlichen Lebensstiländerungen, Einsamkeit und die finanzielle und gesundheitliche Unsicherheit verursacht werden und die die Beziehungszufriedenheit belasten können (Giuntella et al. 2020: 7f.; Every-Palmer et al. 2020: 11; Werling et al. 202: 27).

Neben dem Wegfallen und der Veränderung von Ritualen muss auch die *Praktik des Zusammenlebens* neu definiert werden, die viele (multilokale) Familienhaushalte mit den Fragen konfrontiert, wer mit wem leben darf (oder muss), wer alleine bleibt und wo Besuche abgehalten werden (dürfen) (vgl. Kushtanina & Vinel 2021: 565; Mari et al. 2020: 15f.). Überwiegend Studenten, die das Elternhaus verlassen haben und eigenständig wohnen, erwägen häufig einen Rückzug in die Familie, da finanzielle Sorgen, Einsamkeit und der Wunsch nach familialer Integration ihre akademischen Erfolge beeinträchtigen und sie auf Unterstützung angewiesen sind (vgl. Kushtanina & Vinel 2021: 570, 572f.).

Aufgrund dieser theoretischen Vorüberlegungen und Forschungserkenntnisse zur Corona-Pandemie geht diese Arbeit dem Ziel nach herauszufinden, ob die Maßnahmen des Lockdowns Veränderungen in den Herstellungspraktiken von Familien auslösen und sich diese verändern, wenn nicht sogar Kompensationspraktiken hergestellt werden.

3. Methodische Umsetzung

Bevor die Daten und Ergebnisse der Studie dargestellt und diskutiert werden können, müssen die Methoden und Instrumente beschrieben werden, die zu ihrer Erlangung geführt haben. Die vorliegende Studie greift auf einen „Mixed-Methods-Ansatz“ zurück - sie verbindet also Aspekte der qualitativen und quantitativen Forschung, die im Folgenden dargestellt und ihre Auswahl begründet werden sollen. Anschließend wird erläutert, wie die Studie durchgeführt wurde und welche Schritte vorgenommen wurden, um die Daten auszuwerten.

3.1. Egozentrierte Netzwerkanalyse

Ziel der Studie war es, die Beziehungen von Studenten und ihren Familien unter dem Einfluss des Lockdowns zu Beginn der Corona-Pandemie zu erfassen, um daraus Rückschlüsse auf die Beziehungsqualität und das Verhalten von Individuen im familiären Kontext unter Belastungssituationen zu erlangen. Um dieses Ziel umzusetzen, wurde eine *egozentrierte Netzwerkanalyse* durchgeführt, die Beziehungen zwischen dem Ego und seinen Alteri in den Fokus rückt. Sie dient zur Beschreibung des unmittelbaren, sozialen Umfelds aus seiner Perspektive; Informationen über die Beziehungen wurden demnach nur indirekt, also durch die Befragung des Egos erhoben. Da sich die Studie auf die Beziehung von Studenten zu ihren Familien konzentriert, handelt es sich bei den befragten Egos um vier Studenten,⁸ die über das Schneeballverfahren für die leitfadengestützten Interviews rekrutiert wurden. Die Grenzen der verzeichneten Netzwerke wurden von den Interviewteilnehmern selbst definiert - ihnen wurde lediglich vorgeschrieben, die Personen zu nennen, die sie als Familienmitglieder definieren würden.

3.2. Interviews

Insgesamt wurden vier leitfadengestützte, halbstandardisierte face-to-face Interviews durchgeführt, die in drei Sektionen aufgeteilt wurden. Zu Beginn der Befragung wurden die Studenten gebeten, eine *Family Map* (also einen konzentrischen Kreis in Anlehnung an Antonucci (1986)) auszufüllen. Anschließend wurden Attribute über das Ego und die Grundlagen über die Beziehung zu dessen Familie in Form eines standardisierten Fragebogenteils erhoben. Hier wurde nach dem Alter, Geschlecht, Wohnort (und Distanz zum Elternhaus) gefragt, da die Informationen einerseits das spätere Vergleichen der Ergebnisse ermöglichen und andererseits die unterschiedlichen Wohn- und Lebensverhältnisse der Studenten und ihrer Familien Konsequenzen auf die Herstellung des Familienalltags zeigen, welche zur Kontrastbildung zwischen den einzelnen Fällen dienlich sein können.

Der Leitfaden, bestehend aus drei Frageblöcken zu den familiären Herstellungspraktiken, Änderungen der Familienritualen, Beziehungen und Konstellationen durch den Lockdown bzw. die Corona-Pandemie und abschließend zur Beziehungsqualität, wurde so konzipiert, dass

⁸ Weitergehend wurde nicht unterschieden, in welchem Studiengang sich die Studenten befinden und wie viele Semester sie absolviert haben. In Bezug auf die familiären Verhältnisse wurde auch nicht zwischen Studenten unterschieden, die gegenwärtig bei ihrer Familie leben, während des Lockdowns zurückgezogen sind oder eigenständig, also von ihrer Familie getrennt wohnen.

die Befragten zunächst möglichst frei über den Aufbau ihrer Familien und deren Rituale zu sprechen kommen, um anschließend die coronabedingten Veränderungen und eventuelle Einflüsse auf die Beziehungsqualität zu erfassen. Die Reihenfolge der Themenblöcke wurde bewusst so gewählt, um einen Bias seitens der Interviewten durch das Konfliktthema zu vermeiden. Ein zentraler Schwerpunkt wurde auf das Thema der familialen Herstellung durch Praktiken gelegt, da nur durch eine intensive Erforschung der verschiedenen Rituale nachvollzogen werden kann, wie die Familie vor dem Hintergrund des ‚Doing Family‘-Ansatzes funktioniert und durch die Corona-Pandemie verändert wurde.

Die Interviewer hatten jedoch die Möglichkeit auf besondere Gesprächspunkte einzugehen, zu gegebener Stelle nachzufragen und den Leitfaden in der Situation anzupassen, wobei derartige Eingriffe in den Gesprächsfluss nach Möglichkeiten vermieden wurden. Auf diese Weise konnte einerseits erreicht werden, dass die Interviewteilnehmer ausreichende Informationen über die Kernaspekte der Studie teilen, allerdings wurde ihnen auch ein freier Raum zur Verbalisierung gelassen, sodass sich sämtliche Interviews durch eine individuelle Note im Hinblick auf ihre Problemstellung und die jeweilige Verteilung der Schwerpunkte auszeichnen.

3.3. Family Maps

Ein zentraler Bestandteil der Interviews bildeten die *Family Maps*, die an Antonuccis (1986) konzentrische Kreise angelehnt wurden und mithilfe des Programms „VennMaker“ erstellt wurden. Den Maps kamen in den Interviews mehreren Funktionen zugute: zum einen dienten sie der graphischen Visualisierung der Kontaktbeziehungen und der Veränderungen vor und während der Corona-Pandemie, zum anderen wurden sie als Namensgenerator eingesetzt, um das familiäre Netzwerk der Interviewpartner zu erheben und ihnen während des Interviews eine Erinnerungstütze zur Seite zu stellen, auf die sich Interviewer und Interviewte im weiteren Befragungsverlauf beziehen konnten. Da die Family Maps zu Beginn der Interviews angelegt wurden, hatten sie zudem eine Funktion als Eisbrecher, der in das Thema des Interviews einleiten und die Befragten in eine vertraute Materie, nämlich ihre Familie, einführen sollte; dies geschah mit der Stimulus-Frage, welche Personen sie zu ihrer Familie zählen würden. Den Befragten wurde also demnach selbst überlassen, wen sie als „Familienmitglied“ definieren und wie viele Personen sie hier angeben. Mit der einleitenden Frage kamen den Interviewpartnern auch zwei Instruktionen zu: zum einen wurden sie gebeten, die „Thinking-Aloud“-Methode anzuwenden, also ihren Gedankenprozess zu verbalisieren und somit zum Gegenstand des Interviews zu machen, zum anderen wurde ihnen erklärt, nach welchen Regeln sie ihre Kontakte

in die Map eintragen sollen. Während das bekannte Design der konzentrischen Kreise das Ego in die Mitte platziert und nahe bis weniger nahestehende Kontaktpersonen in die umliegenden Kreise eingetragen werden, wurde im vorliegenden Projekt eine eigens entwickelte Variante verwendet, die auf den theoretischen Vorüberlegungen beruht: um die Vergleichbarkeit der Daten zwischen den verschiedenen Teilnehmern zu ermöglichen, wurden strukturierte Kreise verwendet, die zunächst in zwei Hälften für Familienangehörige und wichtige Kontaktpersonen aus dem nicht-familiären Umfeld aufgeteilt wurden. Diese Designentscheidung beruht darauf, dass der „Doing Family“-Ansatz davon ausgeht, dass auch nicht-familiäre Kontaktpersonen als Teil der Familie für Akteure gelten können, wenn ihnen die Akteure einen entsprechenden Status zukommen lassen. Die in den Maps vorgenommene Unterteilung erlaubt es demnach, den Familienbegriff und die -zugehörigkeit nach dem Verständnis des Interviewten visuell darstellen und die jeweiligen (nicht-)familiären Beziehungen unter den Akteuren nachvollziehen zu können.

Eine weitere Abwandlung zwischen Antonuccis (1986) Kreisen und der hier verwendeten Version findet sich in der Einteilung der Akteure in die jeweiligen Kreise: in diesem Projekt wurde nicht die Nähe zwischen den Akteuren für die Einteilung in die Kreise untersucht, sondern die Kontakthäufigkeit - also je geringer die Kontakthäufigkeit, desto weiter im Kreis werden die Kontaktpersonen von Ego platziert. Diese Änderung basiert nicht nur darauf, dass es Befragten schwerfallen könnte, ihre Familienmitglieder in ein „je näher desto“ – Bewertungssystem der persönlichen Nähe einzubeziehen, sondern auch, dass es durch die Coronaregelungen auf der einen Seite und der Angst vor einer möglichen Ansteckung auf der anderen Seite starke Änderungen in der Kontakthäufigkeit zu den Verwandten geben kann, die anhand dieser Version der Family Map erfasst werden können. Angemerkt werden muss an dieser Stelle, dass der Begriff der Kontakthäufigkeit nicht im Vorfeld definiert wurde, sondern während des Erstellungsprozesses der Maps erörtert wurde.

Nachdem auf die Entstehung der Family Maps und ihre Einbettung in die Interviews eingegangen wurde, ist eine Erläuterung ihres anschließenden Analysevorgangs notwendig. Die Analyse wurde im Sinne des Mixed-Methods-Ansatzes vorgenommen, um einerseits qualitative, andererseits quantitative Erkenntnisse zu erschließen: Erstens wurde ein Zeitvergleich derselben Maps vorgenommen, der die Coronaveränderungen erfassen sollte (beispielsweise das Hinzukommen bzw. Wegfallen von Kontaktpersonen oder deren Einteilung in die Kontakthäufigkeitsskala). Zweitens wurden die verschiedenen Maps im Hinblick auf die Anzahl der genannten Kontakte und ihre Distanz zum Ego verglichen. Drittens wurde (auf qualitativer

Seite) gefragt, welche Arten von Gruppen sich in den Familien gebildet haben, indem (auf quantitativer Seite) verglichen wurde, wie viele Kontaktpersonen genannt wurden und welche Kreise die Alteri bevölkern (bzw. wie groß die Distanz zum Ego ist). Für die qualitative Interpretation der Netzwerkkarten wurde (in Anlehnung an Herz et al. 2015) gefragt, welche Arten von Gruppen sich in den Maps gebildet haben und welche Regionen in der Netzwerkkarte stärker besiedelt und vernetzt sind als andere.

3.4. Durchführung

Nachdem die theoretischen Vorüberlegungen zur Methodik dargestellt wurden, wird im Anschluss deren praktische Durchführung beleuchtet und beschrieben, wie die gewonnenen Daten ausgewertet wurden.

3.4.1. Zugänglichkeit und Auswahl der Interviewpartner

Der Zugang zu den Interviewpartnern gestaltete sich einfach, da die Auswahl der Interviewpartner nur durch die Vorgabe beschränkt wurde, dass es sich um eingeschriebene Studenten handelt. Ausgehend von einem bekannten, teilnahmewilligen Studenten wurden drei weiteren Interviewpartner über das Schneeballverfahren angeschrieben und zu persönlichen Treffen eingeladen.

Die einzige Schwierigkeit bestand darin, Studenten zu rekrutieren, deren Wohnsituationen sich voneinander unterscheiden, um ein möglichst kontrastreiches Datenset zu entwickeln - der Großteil der interessierten Studenten hat zum Zeitpunkt der Feldphase in einem eigenen Haushalt von ihren Familien getrennt lebend gewohnt, sodass letztlich drei Interviews mit Teilnehmern geführt wurden, die eigenständig wohnen (wobei ein Teilnehmer während des ersten Lockdowns zu seinen Eltern zurückgezogen ist) und ein Interview mit einem Teilnehmer geführt wurde, der gemeinsam mit seiner Familie lebt.

3.4.2. Durchführung der Interviews

Die Wahl des Interview-Orts wurde den Teilnehmern überlassen, die sich fast ausschließlich für ihre eigene Wohnung entschieden - nur ein Teilnehmer entschied sich für einen öffentlichen Ort, wobei der Grund für diese Entscheidung nicht erkenntlich gemacht wurde und die Qualität der aufgenommenen Daten nicht durch Störungen beeinträchtigt wurde. Die Interviews dauerten durchschnittlich 45 Minuten, wobei das Erstellen der Familienkarten ca. 15 Minuten beanspruchte und abhängig davon war, wie groß der Bekanntenkreis ist und wie schnell neue Kontakte in die entsprechenden Zonen und Kreishälften eingeteilt wurden. Die Interviewpartner

ließen sich zumeist gut auf die Thematik ein, zeigten jedoch vor allem im Hinblick auf das ‚Doing Family‘-Konzept, also dass es auch einen sozialen und nicht-blutsverwandten Familienbegriff gibt, zunächst Unsicherheit, sodass die ersten Kontakte (in der Regel die Eltern) in Zusammenarbeit zwischen den Interviewern und Interviewten mit Erläuterungen und Erklärungen eingetragen wurden. Nach diesen anfänglichen Unsicherheiten beim Erstellen der ersten Kontakte wurde das Konzept jedoch sicher aufgegriffen und die Befragten zeigten keine weitergehenden Schwierigkeiten oder Hemmungen beim Benennen zusätzlicher Kontaktpersonen.

Die Befragten erzählten in der Regel ausgiebig über ihre Familien, wobei in jedem Interview eine Eigendynamik erkennbar war, die dadurch bestimmt wurde, wie intensiv der Kontakt zur eigenen Familie gelebt und wie stark Corona als Bedrohung (für das Familienleben) aufgefasst wird: je intensiver der (positive) Kontakt zur Familie und je stärker die subjektiv wahrgenommene Bedrohung durch Corona, desto erzählfreudiger zeigten sich die Interviewpartner.

Interessanterweise konnten keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Erzählverhalten festgestellt werden, allerdings konnte notiert werden, dass die Befragten vor allem gegen Ende der Interviews die Thematik des ‚Doing Family‘-Ansatzes insoweit nachvollziehen konnten, dass selbst die allgemein formulierten Abschlussfragen von ihnen zielgerichtet beantwortet wurden und in einzelnen Fällen sogar auf vorherige Fragen zurückgegangen wurde, um zusätzliche Informationen zu teilen.

3.4.3. Auswertungsschritte

Die Auswertung der erhobenen Interviewdaten wurde an Mayrings (2012) qualitative Inhaltsanalyse angelehnt und kann in wenigen Schritten zusammengefasst werden. Zunächst muss jedoch begründet werden, warum gerade diese Auswertungsmethode verwendet wurde. Die Anwendung dieser Auswertungsmethode bietet sich besonders an, wenn große Mengen empirischen Materials - wie es bei qualitativen Interviewtranskripten der Fall ist - regelgeleitet aufbereitet und interpretiert werden müssen (Diekmann 2010: S. 613). Darüber hinaus handelt es sich bei Mayrings Ansatz um eine Möglichkeit, qualitative und quantitative Methoden sinnvoll zu kombinieren und gleichzeitig die Einhaltung wissenschaftlicher Gütekriterien zu erleichtern (Mayring 2010: S. 604).

Nach der Transkription der Interviews wurden sie kodiert, um die Daten für die folgenden Auswertungsschritte auszubreiten und die Arbeit zu erleichtern. Hierfür wurde, gemäß den

Grundsätzen der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2012), ein Kodierleitfaden mit Ankerbeispielen erstellt, nachdem circa zehn Prozent des Materials kodiert wurden. Das Kodieren wurde mithilfe des Internetprogramms QCAMAP vorgenommen, das von Mayring entwickelt und empfohlen wird (Mayring 2014: 117). Die einzelnen Kategorien wurden basierend auf den theoretischen Vorüberlegungen deduktiv erstellt und zielten darauf ab, möglichst viele Sätze (die die einzelne Analyseeinheit gebildet haben) erfassen und einteilen zu können. Konkret wurde zwischen unterschiedlichen Möglichkeiten der Kontaktaufnahme differenziert: Es wurde versucht, Familien- und Freundeskontakte voneinander abzugrenzen, sowie die Einflüsse des Lockdowns und der Pandemie kategorisch zu erfassen und die einzelnen Sätze diesen Kategorien zuzuweisen. Nach dem ersten Kodierdurchlauf wurden jedoch auch induktiv weitere Kategorien aus dem Material gebildet, die zum Ziel hatten, die Präzision der Einteilung und Anzahl der eingeteilten Sätze zu erhöhen - die hinzugefügten Kategorien und Unterkategorien bezogen sich größtenteils auf den subjektiven Familienbegriff und Aktivitäten, die im Familienkreis stattfinden.

Im Anschluss an den ersten Kodierdurchlauf, der von den Kodierern getrennt durchgeführt wurde, wurden die Ergebnisse miteinander verglichen, über etwaige Ungleichheiten diskutiert und eine abschließende Anpassung der Kategorieneinteilung sowie ein gemeinsames Kodieren durchgeführt. Somit wurde ein einheitliches Ergebnis produziert, auf dessen Basis die anschließenden Auswertungsschritte vorgenommen werden konnten. Im zweiten Auswertungsschritt wurden - in Anlehnung an Mayrings zusammenfassende Inhaltsanalyse (2012) - sich wiederholende oder inhaltlich stark ähnelnde Aussagen aussortiert und die bestehenden Sätze paraphrasiert, sodass ein Überblick über das Gesamtmaterial gewonnen und die Komplexität und Umfang reduziert wurden. Diese paraphrasierten Sätze wurden thematisch (also nach ihrer Kategorienzugehörigkeit) gebündelt und den unterschiedlichen Interviews zugeordnet, sodass eine vollständige Liste mit auswertbarem Material erstellt werden konnte.

4. Ergebnisse

Eine Gesamtbetrachtung dieser Studie zeigt, dass die befragten Studenten Familie sowohl traditionell leben als auch systematisch erweitern und der Lockdown einen Einfluss auf die Beziehungsqualität der jeweiligen Beziehungen ausübt. Für alle Befragten gilt „Blutsverwandtschaft“ als wichtigster und ausschlaggebender Begriff für die Zugehörigkeit einer Person zu einer Familie:

Blutsverwandtschaft. Familie ist ziemlich klar definiert. Ich messe Familie eine andere Bedeutung zu als anderen Leuten, aber der Begriff - es sind Verwandte, bzw. mit wem ich zusammengewohnt hab. (A)

Familie wird zum anderen in „Kernfamilie“, zu der die erste Generation zählt (Eltern, Kinder) und „Familie“, zu der alle anderen Verwandtschaftsgrade gehören, definiert:

Ja, also für mich bedeutet Familie schon so diese Kernfamilie, also Vater, Mutter, Geschwister und ja, das ist immer so. (C)

Hierbei ändert die räumliche Distanz, ein sich sehr lange nicht mehr gesehen haben und der Tod nichts an der Familienzugehörigkeit eines Familienmitglieds:

Also wenn ich mich bei meinen Eltern fünf Jahre nicht melde - wird jetzt nicht passieren - dann wären die doch noch meine Eltern danach...weil meine Oma, die ist schon seit Jahren verstorben und ich denk doch auch öfter an sie, da ist ja jetzt kein Kontakt, aber sie fühlt sich an wie Familie und ist natürlich offensichtlich einseitig, der Austausch, aber ich würde sie reinnehmen. (A)

Zu den Mitgliedern der Kernfamilie besteht den Befragten zufolge häufiger Kontakt als zu allen anderen Familienmitgliedern. Das Bild der traditionellen Familie wird bei rund der Hälfte der Befragten systematisch erweitert, indem nicht-blutsverwandte Akteure in den Familienbegriff eingebettet werden. Der Begründung liegt eine emotionale Komponente bei, durch die nicht-blutsverwandte Akteure „gefühlte“ zur Familie gehören. Hierzu zählen beispielsweise feste Partner, Kindheitsfreunde und auch Haustiere:

Die Ex-Freundin von meinem Bruder, sozusagen. Die ist definitiv wie eine Schwester für mich...Ich würde sagen Haustiere gehören zur Familie. (D)

Familie wird hier als eine biologische als auch soziale Tatsache intersubjektiv wahrgenommen und gedeutet. Hier fasst das „*Doing-Family*“- Konzept Fuß in seinem Kennzeichen der systematischen Erweiterung des Familienbegriffs.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Familienzugehörigkeit visuell dargestellt und erläutert, die zuvor mithilfe der „*Family Maps*“ als eine graphische Visualisierung der Kontaktbeziehungen und als Erinnerungsstütze der Interviewten dienten.

4.1. Family Maps

4.1.1. Person A

Network map



Abbildung 1: Family Map Person A, vor dem Lockdown.

Die Family Map vor dem Lockdown enthält eine Ansammlung an Personen in der oberen Hälfte und zwei, voneinander distanzierte Personen in der unteren. Die angesammelte Gruppe „Familie“ bildet sich am Rande des entfernteren Familienkreises, bestehend aus der eigenen Schwester und ihrer Familie sowie den Geschwistern der Eltern. Zu ihnen hat Person A häufig bis wenig Kontakt. Im innersten Kreis bilden die Eltern eine Triade zu Person A, zu denen sehr häufig Kontakt besteht. Zur Nicht-Familie (Freundin und Ex-Freundin) besteht sehr häufig und wenig Kontakt.

Network map

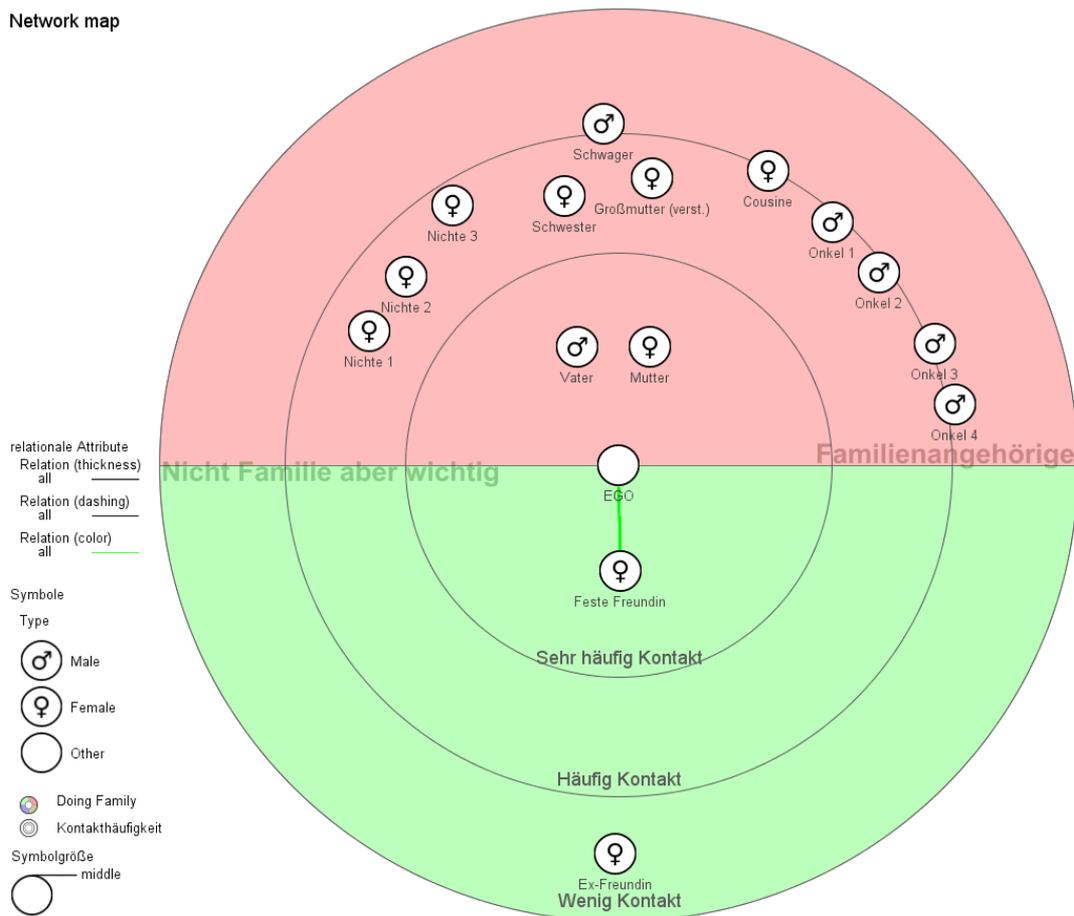


Abbildung 2: Family Map Person A, nach dem Lockdown.

Die Family Map von Person A (post Lockdown) zeigt, dass sich an der Kontakthäufigkeit zu allen (nicht-)familiären Mitgliedern nichts verändert hat. Eine positive Veränderung (grüne Linie) sah Person A in der Beziehungsqualität zu seiner festen Freundin:

Also keine Veranstaltungen mit anderen Leuten und dadurch waren wir extrem aufeinander bezogen und hatten extrem Zeit füreinander und haben auch glaube ich deshalb...also ich will jetzt nicht mutmaßen, ob wir dadurch zusammengekommen sind, aber diese ganze Beziehung wurde stark durch die Pandemie gefördert und ermöglicht.

Eine weitere Veränderung sah Person A in der Beziehungsqualität zu seinen Eltern im Bereich der Fürsorge. Durch die Pandemie ist ein neuer inhaltlicher Punkt und somit eine neue Dynamik zwischen Person A und dessen Eltern entstanden, wodurch Meinungsverschiedenheiten mit erhöhter Umsorgung seinerseits geprägt waren:

[...] deswegen wurde das dann auch einfach nicht mehr so oft angesprochen und lief dann normal weiter, war aber schon eine neue Dynamik, irgendwie, die ich davor in der Form nicht kannte. Und die in dem

Sinne eindeutig auf Corona zurückzuführen war, die es jetzt sonst nicht gegeben hätte...Die war dann neu, aber es hat jetzt zu keinem riesen Eklat geführt und war dann irgendwie danach gut. Aber es hat sicherlich das Potential gehabt, oder hätte das Potential gehabt, dass eine große Spannung daraus entstehen könnte...wenn wir Lust gehabt hätten, uns da total dran zu zerzoffen, was jetzt nicht der Fall war.

Zusammengefasst fand für Person A keine Veränderung in der Kontakthäufigkeit zu allen (nicht-)familiären Mitgliedern statt. Veränderungen in der Beziehungsqualität wurden ersichtlich: zum einen verfestigte sich seine romantische Beziehung im positiven Sinne und wurde gar durch die Auswirkungen des Lockdowns erst möglich gemacht. Zum anderen tauchten in den üblichen Meinungsverschiedenheiten zu seinen Eltern die Corona-Pandemie als neues inhaltliches Thema auf, das für eine neue Dynamik sorgte: das Umsorgen und Verantwortung übernehmen für die Meinung seiner Eltern.

4.1.2. Person B

Network map

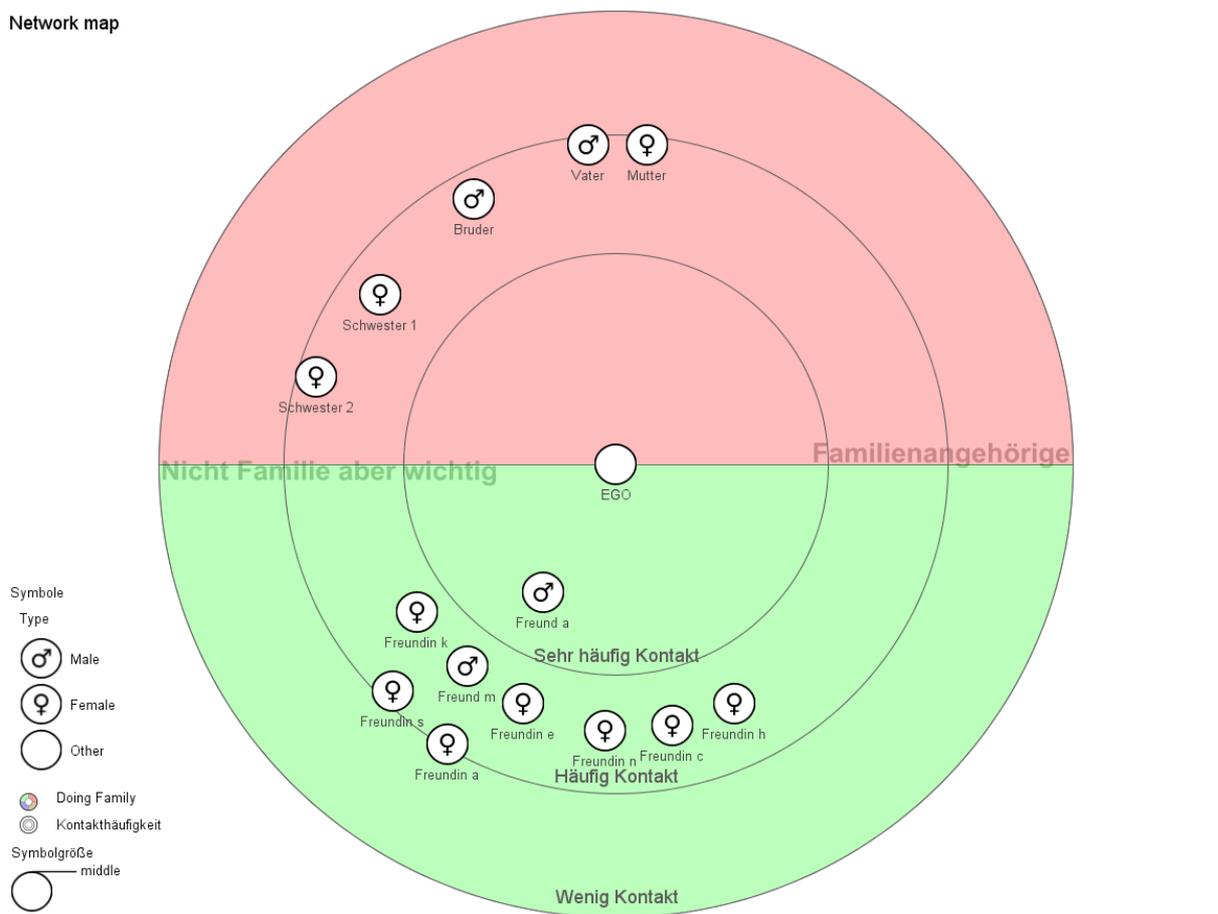


Abbildung 3: Family Map Person B, vor dem Lockdown.

[...] öfter mit einer größeren Vielfalt von Leuten zu tun gehabt und durch den Lockdown - da gabs natürlich ne Zeit, in der man sehr wenig Kontakt hatte, aber insgesamt haben sich die Beziehungen eher verfestigt.

Die Verfestigung der freundschaftlichen Beziehungen ist anhand der grünen Linien gekennzeichnet. Zusammengefasst deutet die Visualisierung darauf hin, dass die Auswirkungen des Lockdowns für Person B zu einer erhöhten Kontakthäufigkeit zu Familienmitgliedern und einer insgesamt Verfestigung von freundschaftlichen Beziehungen führten.

4.1.3. Person C

Network map



Abbildung 5: Family Map Person C, vor dem Lockdown.

Eine Ansammlung einiger Akteure und einzeln, voneinander verstreute Akteure sind deutlich zu erkennen. Die Gruppe besteht aus der Familie, zu der wenig Kontakt vorliegt. Die Familienakteure sind um den Vater zentriert. Die nicht-familiären Akteure erstrecken sich über die verschiedenen Kreise und sind nicht zusammenhängend geordnet.

Network map

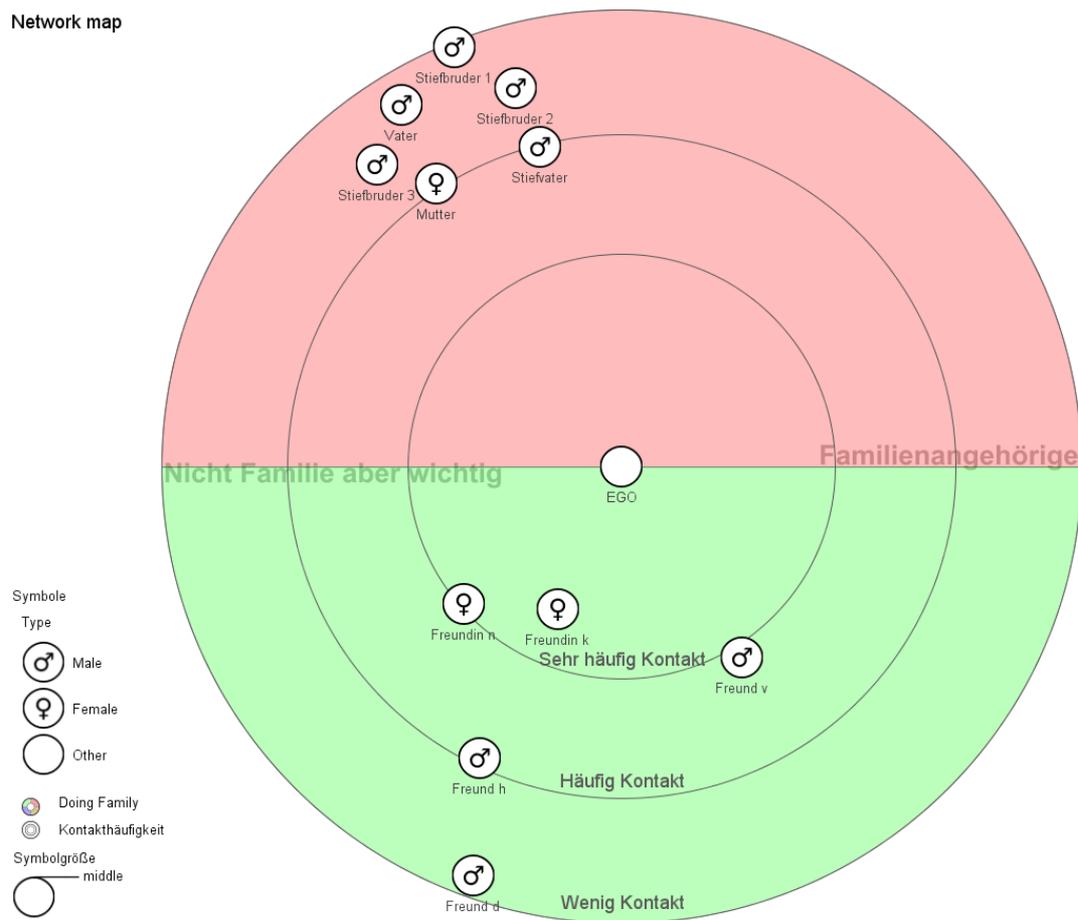


Abbildung 6: Family Map Person C, nach dem Lockdown.

Nach dem Lockdown hat sich nichts an der Kontakthäufigkeit zu den genannten Akteuren verändert. Eine Ausnahme gibt es jedoch: mit dem eigenen Vater besteht nun weniger Kontakt als vor der Pandemie. Jedoch ist Person C der Meinung, dass dies nicht auf die Pandemie zurückzuführen ist, sondern aufgrund des Umzuges des Vaters in eine ca. 300 Kilometer entfernte Stadt. An der Beziehungsqualität zu den einzelnen Akteuren habe sich nichts geändert.

4.1.4. Person D

Network map

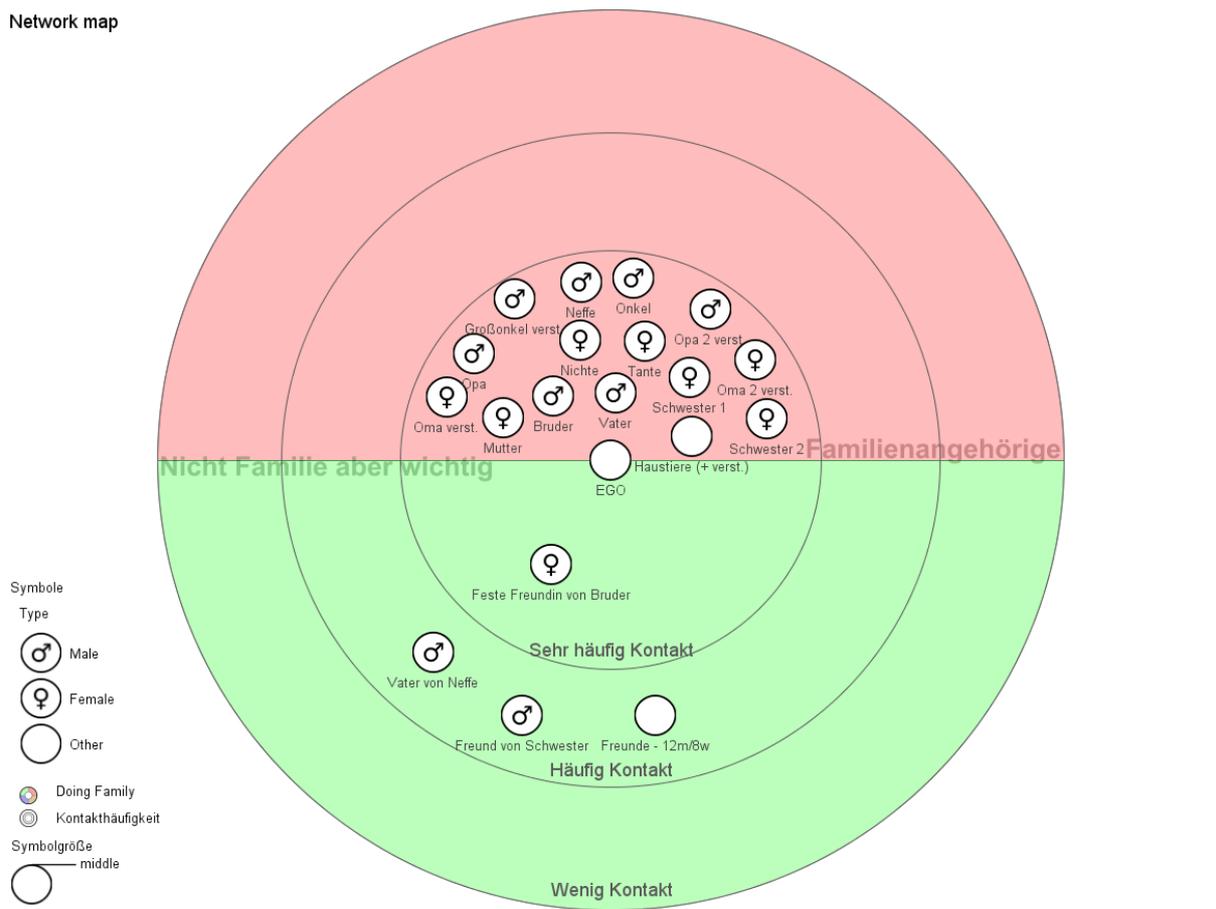


Abbildung 7: Family Map Person D, vor dem Lockdown.

Zu sehen ist jeweils eine große Gruppe bestehend aus diversen Familienangehörigen und eine weitere Gruppe aus nicht-familiären Akteuren. Eine Gruppe besteht aus der Kernfamilie, zu der sehr häufig Kontakt vorliegt. Dies ist zurückzuführen auf das Zusammenwohnen als Großfamilie in einem Haushalt. Die andere Gruppe besteht aus 20 nicht-familiären Akteuren, zu denen häufig Kontakt gehalten wird.

Network map

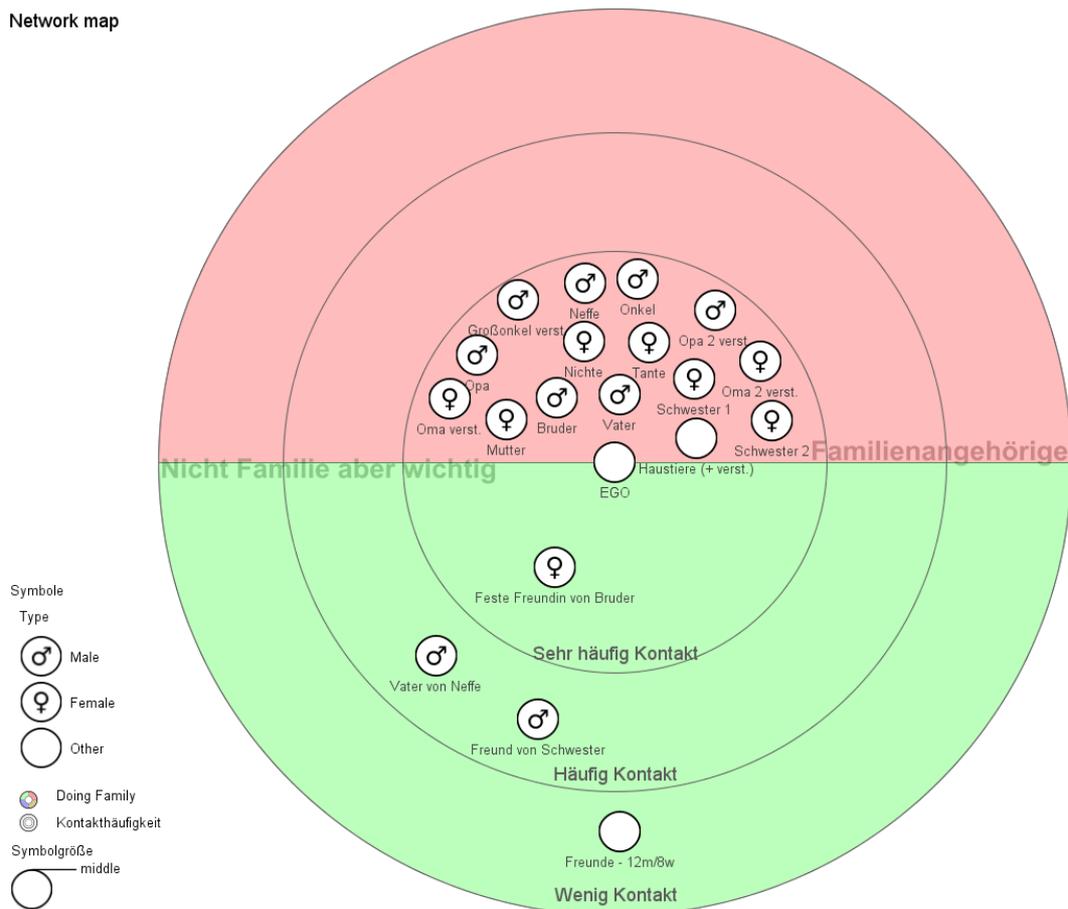


Abbildung 8: Family Map Person D, nach dem Lockdown.

Nach dem Lockdown hat eine Veränderung der Kontakthäufigkeit zu den Freunden von Person D stattgefunden:

Mit Freunden hatte ich definitiv weniger Kontakt. Wie gesagt, meine Familie die wohnt zusammen, da hat sich nichts geändert.

An der Kontakthäufigkeit zu den (verstorbenen) Familienmitgliedern hat sich nichts verändert. Außerdem gibt es bei Person D als einziger Interviewter durch den Lockdown keinerlei Auswirkungen auf die Beziehungsqualität zu den einzelnen Akteuren:

Nö, würde ich nicht sagen. Würde ich nicht sagen. Also weder negative noch positive Änderungen durch Corona.

Zusammengefasst zeigen die Maps aller Befragten eine Aufteilung der Akteure in jeweils zwei Gruppen, die in „Familie“ und „nicht-Familie“ zugeordnet werden können. Eine Besonderheit gibt es: die Hälfte der Befragten schaffen Raum für bereits verstorbene Familienmitglieder, feste Partner und auch Haustiere im Kreis der „Familie“. Hier ist die systematische Erweiterung

des Familienbegriffs des „*Doing-Family*“-Konzepts gut zu sehen, womit die Grenzen des klassischen Familienbildes erstmals verschwinden. $\frac{3}{4}$ der Befragten pflegen häufig bis sehr häufig Kontakt zu den Familienmitgliedern wie auch zur Nicht-Familie. Person D hat als einziger Akteur aufgrund des gemeinsamen Familienhaushaltes „sehr häufig Kontakt“ zu all seinen Familienmitgliedern und ist die einzige Person, bei der keine Veränderungen in der Beziehungsqualität zu den (nicht-)Familienmitgliedern stattgefunden hat.

4.2. *Familie als Herstellungsleistung*

Die Herstellung der Familie zeichnet sich bei allen Befragten durch das entscheidende Kriterium „*Intentionalität*“ aus. Die Merkmale hierfür sind eine gefühlte „Verlässlichkeit“ und eine „Bedingungslosigkeit“ zu einem Akteur:

Also diese Verlässlichkeit, also so eine Bedingungslosigkeit irgendwie, ich hab nicht das Gefühl, dass ich denen was schuldig bin ... Also da muss ich diese Bedingungslosigkeit so ein bisschen einschränken, aber ich glaub trotzdem, dass das anders als Freunde irgendwie gegeben ist, man ist halt miteinander verwandt...und das ist auch irgendwie das, was Familie für mich bedeutet. (A)

Hier wird die verbindliche Sorgebeziehung zwischen den Akteuren deutlich, die dem „*Doing-Family*“ Ansatz entspricht. Die gegenseitige Verbindlichkeit der Sorgebeziehung ist den Befragten zufolge bei nicht-familiären Personen nicht gegeben:

Ja, es ist ein Gefühl und gleichzeitig die Gewissheit, dass man auf jeden Fall immer füreinander da ist. So von wegen egal was da kommt, was du bei Freunden ja nicht unbedingt sagen kannst. Wenn du dich mit deinen Freunden verkrätzt, weißt du nicht was das wird. Aber da weißt du, dass die trotzdem da sind. Wenn es Stress gibt. (D)

Hier greift das „*Undoing-Family*“-Konzept, wodurch Familie gezielt nicht hergestellt wird und der Familienbegriff sich durch das Merkmal der „bedingungslosen Verlässlichkeit“ vom Freundschaftsbegriff abgrenzt. Dass Familie auch beiläufig und ungeplant geschehen kann, bestätigen $\frac{3}{4}$ der Befragten mit der Behauptung, keine Familienmenschen zu sein und nicht initiativ den Kontakt zur Familie suchen. Dennoch wird ihre Familie durch die Initiativbereitschaft anderer Familienmitglieder hergestellt und praktiziert wird. Somit führt eine Vernachlässigung der Initiative den Befragten zufolge nicht zu einem „verloren gehen“ der Familienzugehörigkeit. Anders ist dies bei nicht-familiären Akteuren bzw. Freundschaften: die Hälfte der Befragten versteht unter Freundschaft das Eingehen von Verpflichtungen – eine Vernachlässigung

dieser Verpflichtungen führt demnach zum „Verloren gehen“ der Freundschaft. Dieses Gefühl kann ein Befragter bei seinen Familienangehörigen nicht bestätigen:

Also im Gegensatz zu Freunden hab ich bei den Eltern nicht das Gefühl, dass ich da irgendeine Verpflichtung hab, weil die mir sonst verloren gehen. (A)

Die „Care-Praxis“, also Herstellungsleistung der Familie, zeichnet sich bei allen Befragten durch ein etwas gerne „Tun“ und somit für einen hierfür angesehenen, zeitlichen Aufwand für ein Familienmitglied aus. Dieses „Tun“ wird unter den Befragten auf unterschiedliche Weise ausgedrückt. Hierzu zählt die Praxis sich bewusst Zeit für eine Person zu nehmen, Praktiken auszusuchen, die gemeinsame Interessen beinhalten sowie die Initiativebereitschaft sich um die Beziehung und Bindung zu kümmern:

Ja klar, um schon mit vielen seiner Familie Kontakt zu halten muss man schon die Initiative ergreifen und das machen meine Eltern auf keinen Fall und ich machs auch vielleicht ein bisschen zu wenig ... also ich könnte da schon mehr Initiative ergreifen. (C)

Weiterhin werden Gemeinsamkeiten, die das identitätsorientierte Konstrukt von Familie als zusammengehörige Gruppe anhand von gemeinsamen Werten umfasst, konstruiert:

Manchmal kochen wir zusammen und das liegt nicht daran, dass es eine Familienaktivität ist, sondern dass wir gerne kochen ... Das war eigentlich entspannt, aber das lag einfach daran, dass wir schon immer ein entspanntes, ruhiges Verhältnis miteinander haben, was auch auf wenig Erwartungen basiert: wenn man Lust hat, was miteinander zu machen, dann macht man was, wenn nicht, dann nicht. Es ist jetzt nicht so, dass wir uns 6 bis 8 Stunden zusammensetzen, weil keiner Lust dazu hat. (B)

Hier ist deutlich zu sehen, dass nicht die Aktivität im Vordergrund steht, sondern der intrinsische Wert der Handlung – „ein ruhiges, entspanntes Verhältnis“, das auf wenig Erwartungen gegenseitig beruht. Zu den Konstruktionen von Intimität und Nähe zählen routiniertes, gemeinsames Familienkochen, feste und regelmäßige Zeiten zum gemeinsam Speisen, Filme schauen, geplante Schulaufführungen, Beerdigungen, wöchentliche sportliche Aktivitäten und regelmäßiges Durchführen von Familienausflügen.

Weiterhin verbinden $\frac{3}{4}$ der Befragten traditionelle Festtage wie Weihnachten und jährliche Geburtstage stark mit dem Begriff der Familie und sehen diese als klassische Familienfeste an. Solche Familienfeste bekräftigen das „Wir-Gefühl“ der Familien und werden bewusst und gezielt inszeniert, um das Familienleben nicht nur zu „machen“, sondern auch zu zeigen,

dass sie der Norm gerecht „gemacht“ wird. Kein Weihnachtsfest mit der Familie zu verbringen wäre beispielsweise einem Befragten zufolge eine undenkbbare Praxis:

Da fällt mir jetzt direkt Weihnachten ein, was für mich einfach ein absolutes Familienfest ist, also ich hab noch nie das Bedürfnis gehabt, jetzt am Heiligen Abend mit den Jungs in die Kneipe zu gehen, weil das einfach ganz stark verbunden ist mit Familie und ich würd's auch überhaupt nicht missen wollen und ich fände die Vorstellung befremdlich, dass ich irgendwann selbst verheiratet bin und dann da nicht bei den Eltern bin. (A)

Diese Interaktionen erfordern ein Balancemanagement, um solche gemeinsamen Kopräsenzen wie Familientreffen und Geburtstage organisieren, umsetzen und somit herstellen zu können. Das Balancemanagement übernimmt den Befragten zufolge die Elternschaft, überwiegend die eigene Mutter:

Also meine Mutter ist da oft ne Initiatorin auch, die das vorantreibt und wenn's eh nur meine Eltern sind, dann ist das nicht sonderlich kompliziert, das zu organisieren. Also, ihr merkt, dass ist schon eine eindeutige Struktur und da ist sie so diejenige, die das proaktiv gestaltet und das geht auf jeden Fall von ihr aus und ich nehme das auch gerne an. (A)

Des Weiteren teilen sich die Meinungen zwecks Organisation unterhalb der Befragten: während die eine Hälfte davon überzeugt ist, dass Familienzusammenkünfte organisiert werden müssen und demnach von der Organisationsmöglichkeit und -initiative des Organisers abhängen, geht die andere Hälfte davon aus, dass diese Zusammenkünfte nicht organisiert werden müssen – sie entstünden aus natürlichen, räumlichen Gegebenheiten und gemeinsamen Interessen, insbesondere, wenn eine Familie in einem Haushalt wohnt. Hier greift wieder das entscheidende, jedoch nicht notwendige Kriterium der *Intentionalität*, um das „*Doing-Family*“-Konzept zu gewährleisten:

Ja, also bei Freundin, die da nicht blutsverwandt ist, da ist es ganz natürlich dadurch bedingt, dass wir so nahe beieinander wohnen, also miteinander wohnen, sehen wir uns ständig, da muss gar nichts organisiert werden, das ist gar kein Vergleich. (A)

¾ der Befragten sind sich einig, dass Sympathie bei solchen Familienzusammenkünften untereinander keine Rolle spielt. Das bedeutet, dass jeder, der zur Familie gehört, eingeladen wird, auch wenn die Befragten mit ihnen nicht zwingend harmonieren und es scheinbar von einem erwartet wird, da zu sein, auch wenn die Stimmung nicht dazu da ist – ein Ausschluss aus der Familienzugehörigkeit entstehe hier jedoch nicht:

Also Familie in dem Sinne war mir nie so unglaublich wichtig, ich hab mich auch super früh schön darüber aufgeregt, wenn ich auf so Familienfeste mit sollte von Leuten, mit denen ich so gar nichts zu tun hatte, so über drei Ecken, aber Familie so in dem Sinne...also ab und zu sieht man sich halt, wenn man so Lust hat sich zu sehen, aber so wirklich zu sagen, ich mach jetzt was mit meiner Familie, das hab ich nicht. (B)

Um einen gemeinsamen Lebenszusammenhang im Alltag praktisch lebbar zu machen, wird den Befragten gleichzeitig ein hoher Grad an Spontaneität und Flexibilität abverlangt. Um die Pflichten und Aufgaben, die die Herstellung und den Unterhalt der Familie erfordern, erfüllen zu können, werden oftmals *obligatorische* Praktiken durchgeführt, um keine inneren Konflikte wie Gewissensbisse zu erzeugen und die Herstellung der Familie weiterhin gewährleisten zu können. Hierzu zählen Geburtstagsgrußkarten, Geburtstagsanrufe, regelmäßige Anrufe zum Austausch von Neuigkeiten und die eigene Präsenz bei Familienzusammenkünften. Außerdem übt die geographische Distanz einen erheblichen Einfluss auf die Häufigkeit von Familienzusammenkünften aus. Das bedeutet, dass nah beieinander lebende Familienmitglieder häufiger in Kontakt treten, wodurch familiäre Zusammenkünfte häufiger gegeben sind. Schlussendlich versteht die Hälfte der Befragten neben dem physischen Zusammentreffen zusätzlich unter „Kontakt“ das Praktizieren des „*imaginären*“ Kontakts. Der „*imaginäre*“ Kontakt wird als eine *gefühlte Nähe* und das einseitige, regelmäßige *Denken* an eine Person, an verstorbene Akteure und Tiere verstanden:

[...] weil meine Oma, die ist schon seit Jahren verstorben und ich denk doch auch öfter an sie, da ist ja jetzt kein Kontakt, aber sie fühlt sich an wie Familie [...] (A)

4.3. *Lockdown als Schwellenereignis*

Der Lockdown wird als Schwellenereignis zwischen zwei Zuständen, also als ein Ausnahmezustand der Gesellschaft verstanden, da durch das Infektionsschutzgesetz als ausschlaggebende Kraft plötzliche und einschränkende Maßnahmen in die Wege des Gemeinschaftslebens eingeleitet wurden. Da sich die Gestaltung der Intensität und Qualität bezüglich Herstellungs-, Distanzierungs- und Wiederannäherungsphasen in den einzelnen Lebensphasen als dynamisch und veränderbar erweist, führt der Lockdown durch seine einschränkenden Maßnahmen zu einer Beeinflussung der *Organisation* und *Durchführung* der Herstellungspraktiken von Familie. Die Befragten bestätigen diese Veränderung in der Durchführbarkeit gewohnter Rituale – während vor dem Lockdown große Familienzusammenkünfte und der Besuch der (Groß-)Eltern keine

Probleme aufzeigten, mussten solche Treffen nun neu überdacht, organisiert und unter eingeschränkten Umständen praktiziert werden. So wurde dem „Care“-Aspekt eine höhere Gewichtung zugeschrieben, wodurch sich die Befragten überdurchschnittlich mehr *Sorgen* um die gesundheitlichen Folgen eines Treffens mit einem Familienmitglied gemacht haben. Hierbei musste die Praxis des Kontakts und des Zusammenlebens neu definiert werden, da die Befragten oftmals mit der Frage konfrontiert wurden, wer mit wem leben darf (oder muss), wer allein bleibt und wo Besuche abgehalten werden (dürfen). Ältere Familienmitglieder wurden demzufolge zum Schutze ihrer eigenen Gesundheit oftmals bei Zusammenkünften gemieden und von familiären Zusammenkünften ausgeschlossen:

Also ganz am Anfang vielleicht, als es jetzt noch frisch war und man sich noch nicht so sicher war, wie das alles aussieht und ob wir dann auf die Intensivstation müssen, wenn ich gestern zwei Leute gesehen hab und morgen dann die Eltern treffe, da war ich dann ein bisschen vorsichtiger und da haben wir uns dann nicht umarmt, wenn ich dort war oder so. (A)

Mein Opa, wie gesagt, am Anfang von Corona war er sehr viel zu Hause, hat sich da komplett rausgehalten, weil er ja eben vor allem Angst hatte, weil er ist schon was 96 - 95 ist er, genau ... Natürlich hatte man auch ziemlich Schiss, weil man nicht wusste, wie es das jetzt mit dem Großvater und so weiter ist. Dass der alleine ist, war nicht, war nicht cool, dass er da komplett auf sich allein gestellt war. So die ganzen Ängste, die wohl jeder teilen kann in der ganzen Zeit. (D)

Um dennoch Kontakt aufrechterhalten und Familie weiterhin praktizieren zu können, nutzten die Befragten häufiger den *digitalen* Kontakt zu ihren Familienmitgliedern, meist durch telefonieren mithilfe eines Smartphones oder Face-two-Face-Konversationen via Skype. Das Telefon diente als das meistverwendete Medium, das bei $\frac{3}{4}$ der Befragten zu diversen, von Raum und Zeit unabhängigen Kontaktmöglichkeiten sorgte und somit zu einer Verschiebung der Herstellungspraktik „*Kontakt*“ führte:

Also seit dem Lockdown ist halt dazugekommen, dass wir Skypen am Sonntag, aber tatsächlich hab ich das Gefühl, dass wir fast schon mehr Kontakt haben, weil ich telefoniere halt eigentlich fast nie mit meinen Eltern ... Schon immer aus irgendeinem Anlass, aber ich hab dann durch Corona öfter angefangen, meine Eltern anzurufen, jetzt nicht einfach mal so, sondern wenn irgendwas war, was ich mal besprechen wollte. (C)

Des Weiteren wurde bei persönlichem Kontakt aus „*care-zentrierter*“ Sicht Schutzmaßnahmen wie das Tragen einer medizinischen Maske und das Einhalten des Mindestabstandes von 1,50

Meter eingeführt, um eine Erkrankung des Kontaktierten zu vermeiden. Diese Schutzvorkehrungen wurden demnach so lange durchgeführt, bis die umsorgte Person betonte, dass sie keinen Schutz mehr brauche:

Also am Anfang, wenn wir uns getroffen haben, dann halt nur mit Abstand und mit Maske und draußen in der Regel, dann, als er geimpft war, hatte sich das auch erledigt und mein Stiefvater ist ja sehr fit und gesund und die haben sich in keiner Weise selbst Sorgen gemacht und sie haben mich halt auch konkret darauf angesprochen, dass ich mir auch keine machen muss, wenn ich sie besuche. (B)

Bestimmte, routinierte Aktivitäten in Etablissements wie gemeinsame Restaurantbesuche und Familienausflüge, die durch das Infektionsschutzgesetz geschlossen waren, wurden durch eine *Verschiebung* der Praktiken wie zuhause zu kochen statt Restaurantbesuche, gemeinsam Zeit im privaten Haushalt verbringen statt Barbesuche, lange Spaziergänge statt Fitnessstudios, außerörtliche Wanderungen statt Urlaub, ersetzt. Der Kern der Praktik blieb zwar der gleiche, die Praxis an sich war jedoch eine andere:

Man konnte ja lange nicht mal Essen gehen, deswegen beschränkte sich dann das Beziehungsleben auf gemeinsam zu sein, als das dann ging, gemeinsam einen Ausflug machen, das hat sich dann schon so angefühlt wie „ach krass, man kann ja mal was machen“. (A)

4.4. Die Beziehungsqualität

Eine Übereinstimmung aller Befragten ergab, dass der Lockdown zu häufigerem und zeitlich längerem Kontakt zu Familienmitgliedern und nicht-Familienmitgliedern führte. Zurückzuführen ist das auf die vermehrte Freizeit, die den Befragten während des Lockdowns durch außerhäusliche Faktoren wie Universitätsschließungen, Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und Homeoffice zur Verfügung gestellt wurde. Demzufolge nutzten die Befragten ihre freie Zeit vermehrt für eigene Interessen und das Pflegen ihrer sozialen und familiären Kontakte, indem Kontakt häufiger im privaten Haushalt praktiziert wurde, da dieser außerorts durch die gegebenen, politischen Umstände nicht möglich war:

Durch Corona wurde ja sehr viel entschleunigt. Man hatte ja einfach viel mehr Zeit, das heißt, die Sachen, die man da teilweise gemacht hat, da konnte man sich ein bisschen mehr drauf konzentrieren und war entspannter. (B)

Weiterhin war die Häufigkeit des Kontakts abhängig von der geographischen Lage zwischen den Befragten und ihren Familien- und nicht-Familienmitgliedern. Das bedeutet, je näher man zusammenwohnte, desto häufiger und wahrscheinlicher Kontakt gegeben war. Hierbei stellten

die Befragten keinen Unterschied zwischen Familienangehörige und Nicht-Familienangehörige fest. Wichtig zu betonen ist, dass laut den Befragten wenig Kontakt zu einer Person nicht gleich implizierte, dass diese weniger gemocht wurde. Das galt sowohl bei Freunden als auch bei Familienmitgliedern. Demzufolge hatte die Kontakthäufigkeit zu einer Person nicht zwingend einen negativen Einfluss auf deren Beziehungsqualität:

Also einfach, weil es halt nicht so dieses "ok, ich bin jetzt drei Tage hier, das ist ne sehr begrenzte Zeit", sondern ich war ein paar Wochen da und deshalb war das so ein bisschen entspannter, dass man, wenn man Lust hat, sich mal zum Essen zusammengesetzt hat und dann noch ein Stündchen miteinander gequatscht hat und wenn man keine Lust hat, dann eben nicht. (B)

Zu Kontaktpersonen, die geographisch gesehen weiter weg oder nicht in derselben Stadt wohnen, wurde keine Änderung der Kontakthäufigkeit festgestellt:

Meine Schwester hab ich jetzt innerhalb der vergangenen Jahre schon ein paar Mal gesehen und ich glaube nicht, dass ich sie jetzt seltenerer oder häufiger gesehen hab, weil Corona war. Und da aber ganz stark die Unterscheidung, die sieht man ja auch auf diesem Schaubild: also meine Eltern, die sowohl örtlich nahe sind hier, als auch eine gefühlt große Nähe da ist, meine Schwester würde ich jetzt nicht besuchen an ihrem oder meinem Geburtstag, weil die auch einfach weit entfernt wohnt und da hätte ich jetzt nicht den Impuls, da hinzufahren. (A)

Folglich wird Kontakt bei $\frac{3}{4}$ der Teilnehmer als dann entspannt wahrgenommen, wenn dieser ungezwungen stattfindet. Demzufolge ist die Beziehungsqualität abhängig vom „*care-zentrierten*“ Kern, also der *Intentionalität*, Spontanität und Flexibilität beider Personen.

Die Veränderung der Kontakthäufigkeit und Beziehungsqualität durch den Lockdown ist durch die die Visualisierung der „*Family Maps*“ gut zu sehen. Insgesamt zeigen die Maps nach dem Lockdown eine leichte Verschiebung ausgewählter Akteure des Familien- und nicht-Familienkreises aller Befragten. Die Verschiebung findet tendenziell in den inneren Kreis statt, wodurch eine Verfestigung einzelner Beziehungen und eine höhere Kontaktfrequenz zu ausgewählten Akteuren festgestellt werden kann:

Ich hab das Gefühl, bei Freunden ist es so geworden, dass vor Corona, hab ich öfter mit einer größeren Vielfalt von Leuten zu tun gehabt und durch den Lockdown - da gabs natürlich ne Zeit, in der man sehr wenig Kontakt hatte, aber insgesamt haben sich die Beziehungen eher verfestigt. Aber ich hatte dann am Anfang irgendwie nicht so diese Nähe zu meinen Eltern und das hat sich dann so langsam verbessert mit den Jahren auf jeden Fall, allgemein durch den Lockdown diese Skype-Meetings hat man sich auch mehr erzählt, als wir sonst voneinander erfahren hätten, wenn man halt eine Stunde skyped mit den Eltern und

der einen Schwester, dann erzählt man sich ja doch so ein paar alltägliche Sachen und das war dann schon mehr Kontakt als vor dem Lockdown. (C)

Für die Hälfte der Befragten wirkte der Lockdown somit beziehungsfördernd, indem bereits bestehende Beziehungen durch vermehrte Kontaktmöglichkeiten verfestigt wurden. Die restlichen Befragten sahen keinerlei Veränderung der Beziehungsqualität zu ihren Familienmitgliedern. Dies gilt auch für den einzigen Befragten, der als einziger Familienmensch gilt und als einziger mit seiner gesamten Familie (Kernfamilie und Familiennetzwerk) in einem Haushalt zusammenwohnt:

Das war bei uns halt nicht so, weil wir zusammenwohnen, von daher waren da keine Kontakteinschränkungen in dem Sinne. Also weder negative noch positive Änderungen durch Corona. Klar, wars ne coole Zeit, dass man mehr zusammen machen konnte. (D)

4.5. Das Konfliktpotenzial

Durch die Veränderung der Organisation und Durchführung der Herstellungspraktiken von Familie wurde die Praxis des Kontakts und des Zusammenlebens zwar neu durch Ersatz- und Kompensationspraktiken definiert, jedoch führte diese Veränderung zu keinerlei Konflikten aufgrund der Praktiken. Vielmehr führten die Einschränkungen des Lockdowns an sich wie das Tragen der Maske, Abstand halten, Schließungen von außerhäuslichen Einrichtungen und ähnliches bei den Befragten zu *inneren* Konflikten. Diese beschrieben sie als vermehrte Anspannung, Ungewissheit und Angst vor Ansteckung und Weitergabe des Virus, wodurch der „Care“-Aspekt zum Schutz der Kontaktperson wieder deutlich in den Vordergrund vorrückte:

Natürlich hatte man ziemlich Schiss, weil man nicht wusste, wie es das jetzt mit dem Großvater und so weiter ist. Dass der alleine ist, war nicht, war nicht cool, dass er da komplett auf sich allein gestellt war. (D)

Des Weiteren empfanden die Befragten die Corona-Politik als das am häufigsten genannte Gesprächsthema mit dem höchsten Konfliktpotenzial in ihren familiären als auch sozialen Netzwerken. Besonders unterschiedliche Meinungen führten vermehrt zu Spannungen untereinander und zu mehr Sorge innerhalb der Familien und Freundeskreise:

Und das weiß ich jetzt von meiner Mutter, dass meine Schwester meint, dass sie es so krass findet, dass da Familien gespalten werden, weil die einen Leute der einen Meinung sind und die anderen. Also das ist jetzt nicht so der Fall bei uns, aber das Potential ist da, grundsätzlich, und wäre auch bei uns da gewesen, wenn wir Lust gehabt hätten, uns da total dran zu zerzoffen, was jetzt nicht der Fall war. (A)

Diese Reibungspunkte sorgten dafür, dass die Beziehungsqualität zu einigen Akteuren insofern beeinflusst wurde, dass hitzige Diskussionen entstanden und diese vermehrt mit Frust, Missverständnissen und gleichzeitiger Fürsorge einhergingen. Besonders zeigte sich der „Care“-Aspekt bei einem Befragten in Form von „Verantwortung“ gegenüber der Elternschaft, um sie vor Fehlinformationen zu schützen:

Bin ich da in der Verantwortung, meine Mutter davor zu bewahren, dass sie da jetzt abrutscht und jetzt hinter jeder Ecke eine Verschwörung sieht? Und das hab ich dann auch mal so angesprochen und das hat ihr dann überhaupt gar nicht gefallen und das war dann ein interessantes Erlebnis, weil ich davor selten mir in dem Sinne Sorgen gemacht hab um die, weil sie sind meine Eltern und machen sich eher sorgen um mich. Sie meinte, sie hat sich total degradiert gefühlt. Jaja, das hab ich vorher jetzt nicht gehabt, dass ich mir um meine Eltern in irgendeiner Form Sorgen gemacht hab und dachte "ajo, dann müssen sie's halt so sehen, wie sie's wollen".

Der Konflikt entstand hierbei aus der Sorge des „Care“-Aspekts, welcher nicht zwingend zu einer Verschlechterung der Beziehungsqualität aus Sicht des Befragten führte. Vielmehr diente der Konflikt dazu, der Gesprächspartnerin die Augen zu öffnen und sich seinem Wissensstand bewusst zu werden. Besonderer Weise fand hier ein Perspektivenwechsel der Fürsorge von Eltern-zu-Kind statt, wodurch der Befragte das Gefühl hatte, die Elternrolle *für* seine Mutter einzunehmen, und bereit war, für ihre Ansicht Verantwortung zu übernehmen, während die Mutter das Gefühl hatte, degradiert zu werden oder gar aus ihrer Mutterrolle zu fallen.

5. Diskussion

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass Familie und Elternschaft von den Befragten intersubjektiv wahrgenommen und sowohl als biologische als auch soziale Tatsache gedeutet werden – ganz nach dem „*Doing Family*“-Konzept von Karin Jurczyk (2020). Folglich wird klar, dass Familie über viele Haushalte hinweg entstehen kann und somit einem Netzwerk von Akteuren ähnelt, das sich mit der Zeit und durch äußerliche Umstände (wie beispielsweise dem Schwellenereignis Lockdown) verändert. Zur Familie werden nicht nur Eltern und Geschwister gezählt, sondern auch Co-Eltern (Stiefeltern), Beziehungspartner und langjährige Freunde. Die systematische Erweiterung des Familienbegriffs geht in dieser empirischen Forschung so weit, dass neben verstorbenen Akteuren sogar nicht-menschliche Akteure wie Haustiere zur Familie gezählt werden. Hierzu ist es bedenklich, ob der Familienbegriff so weit aufgelockert werden kann, sodass selbst Tiere als familiäre Akteure intentional handeln können. Kritisch steht dem die Intentionalität der „Care“-Praxis gegenüber, die so von Tieren nicht erbracht werden kann.

Inwieweit die Gestaltung der „Care“-Beziehungen zwischen Menschen und Tieren auf Gegenseitigkeit beruht und inwieweit die Intention der Fürsorge aus Sicht eines Tieres für einen Menschen als „Doing Family“ betrachtet werden kann, scheint fraglich zu sein und gilt in einer weiteren Arbeit zu erarbeiten.

Des Weiteren findet eine systematische Erweiterung des Kontaktbegriffs statt, indem die Herstellungspraktik Kontakt bei der Hälfte der Befragten auch „*imaginär*“ stattfinden kann. Demzufolge wird auch dann Kontakt zu einem Akteur hergestellt, wenn dieser nicht anwesend ist. Dies mag zwar eine gute Erklärung dafür sein, temporäre Distanz und ein sich sehr lange nicht mehr gesehen haben durch gefühlte Nähe zu kompensieren, kann jedoch langfristig keine Lösung zu sein, um die Beziehungsqualität und reale Kontakthäufigkeit zu einem Akteur aufrecht erhalten zu können. Ob eine Ausnahme bei verstorbenen Akteuren gemacht werden kann, indem beispielsweise der letzte Beziehungsstand in Erinnerung bleibt und durch regelmäßigen, imaginären Kontakt aufrecht erhalten bleibt, ist in einem weiteren Forschungsprojekt näher zu betrachten.

Die Hypothese, dass Familienpraktiken durch die Auswirkungen des Lockdowns neu hergestellt werden, wurde in dieser Arbeit bestätigt. Routinierte und feste Familienpraktiken sind durch die Umstände des Lockdowns neu überdacht, organisiert und durchgeführt worden, um weiterhin Intimität und Nähe zu konstruieren und Familie herstellen sowie erhalten zu können. Hierbei wurde deutlich, dass die Befragten eine Tendenz zu alternativen Aktivitäten entwickelten bzw. zu *Ersatzpraktiken* in Form minimalistischer Aktivitäten auswichen, um sie vorübergehend so identisch wie nur möglich ersetzen zu können. Die Überlegung, welchen Einfluss das Ausbleiben solcher Alternativen auf die Beziehungsqualitäten und das Innenleben bei den Befragten hätte, könnte in einer weiteren Studie weiter nachgegangen werden – wie ein Alltag ohne Ersatzpraktiken und extremer Kontakteinschränkungen aussehen würde, mag schwer vorzustellen sein.

Die Beziehungsqualität hat sich durch eine erhöhte Kontaktfrequenz verändert, welches in dieser Forschung bestätigt wurde. Deutlich wird hierdurch die verbindliche Sorgebeziehung zwischen den Akteuren, die durch die Care-Praxis der Intentionalität hervorgerufen wird und somit der Idee des „*Doing-Family*“ Ansatzes entspricht. Da einige Familienmitglieder zum Schutze der eigenen Gesundheit oftmals von Familienfesten und -aktivitäten ausgeschlossen wurden, stellt sich hier die Frage, ob die Betroffenen ebenso empfunden haben, oder sie stattdessen einer überhöhten „*Care*“-Praxis und Verantwortungsgefühl ihrer Familienmitglieder

zum Opfer gefallen sind. Wie sinnvoll das Durchsetzen des Ausschlusses aus fürsorglichen Gründen gewesen war, ist nur aus Sicht der vom Ausschluss Betroffenen nachzuvollziehen.

Weiterhin war eine Verschiebung der Fürsorge von Eltern-zu-Kind sichtbar, wodurch der Befragte (A) das Gefühl hatte, die Elternrolle *für* seine Mutter einzunehmen, und bereit war, für ihre Ansicht Verantwortung zu übernehmen, während die Mutter das Gefühl hatte, degradiert zu werden oder gar aus ihrer Mutterrolle zu fallen. Demzufolge entstand hier eine Art „Rollentausch“, wodurch die Grenze des Grades der Verantwortung der Eltern-Kind-Rollenbeziehung aufgebrochen wurde. Die Frage lautet hier, wie viel Verantwortung ein Kind gegenüber den eigenen Eltern haben darf, ohne aus der Rolle des Kindes zu fallen, und umgekehrt. Wie (un)gesund diese Rollenverzerrung ist oder zu welchen Folgen es bezüglich der Beziehungsqualität der Akteure kommen kann, ist im Rahmen der Rollentheorie nach Erving Goffmann (2003) aufzugreifen und zu diskutieren.

Zu guter Letzt wirkte für die Hälfte der Befragten der Lockdown beziehungsfördernd, indem bereits bestehende Beziehungen durch vermehrte Kontaktmöglichkeiten verfestigt wurden. Dennoch führte der Lockdown überraschenderweise nicht zu solchen Konflikten, die auf eine Verschiebung und den Ersatz von Herstellungspraktiken zurückzuführen sind. Vielmehr entstanden *innere* Konflikte. Diese wurden den Befragten zufolge als vermehrte Angespanntheit, Ungewissheit und Angst vor Ansteckung und Weitergabe des Virus wahrgenommen. Auch der Wunsch nach familialer Integration hat sich nicht nur bei alleinlebenden Akteuren bestätigt, sondern auch in Familienhaushalten gezeigt. Weiterhin sorgte die Corona-Politik als das am häufigsten genannte Gesprächsthema mit dem höchsten Konfliktpotenzial, wodurch Reibungspunkte unter den Familienangehörigen entstanden und zu vermehrten Missverständnissen, Enttäuschungen und erhöhter Fürsorge führten. Hier ist deutlich zu sehen, welchen Einfluss die Politik sowie die Medien auf das Familienleben ausüben und wie sehr Meinungsverschiedenheiten zu Ausgrenzung, Ausschluss und Unverständnis führen können.

5.1. Ausblick

Abschließend müssen auch die Grenzen dieser Arbeit aufgezeigt werden, sowie ein kurzer, weiterführender Ausblick gegeben werden. Die Grenzen dieser Arbeit werden durch zwei Faktoren bestimmt: Einerseits bezieht sich ein Großteil der Literatur, die für das theoretische Konstrukt um die Pandemie verwendet wurde, auf den ersten Lockdown - somit konnten wissenschaftliche Erkenntnisse, die während der darauffolgenden Lockdowns erlangt wurden, nicht in die Feldforschung integriert werden. Andererseits leidet diese Arbeit darunter, dass keine

Studenten gefunden wurden, die während des ersten Lockdowns für eine längere Zeit (oder dauerhaft) zu ihren Eltern zurückgezogen sind - gerade in diesen Fällen müssten die familiären Herstellungspraktiken den stärksten Änderungen unterworfen werden.

Um einen Ausblick über diese Grenzen zu geben, könnte untersucht werden, welche Rolle der sozioökonomische Status in der Herstellung der Familie im Lockdown spielt; anzunehmen ist hier, dass Familien mit niedrigerem sozioökonomischen Status vermehrt Änderungen unterworfen werden und gleichzeitig weniger erfolgreich in ihren Anpassungsstrategien sind. Fraglich ist zudem, welche Auswirkungen eine gelungene Anpassung seitens der Familie auf die einzelnen Mitglieder hat, wer hierfür die größte Verantwortung trägt und welche Strategien auch nach dem Lockdown bestehen bleiben, bzw. wie schnell sich die Familie wieder in den „Vor-Lockdown-Status“ zurückversetzt.

Entscheidender und dringlicher ist jedoch, die Forschungserkenntnisse der verschiedenen Felder der derzeit wachsenden Lockdownforschung sinnvoll aufeinander zu beziehen, um übergreifende Theorien herzustellen und die Auswirkungen der Lockdownpolitik besser erfassen zu können.

A. Literaturverzeichnis

- Amarel**, Sofia, et al. "Familiäre Gewalt und die Covid-19-Pandemie: Ein Überblick über die erwarteten Auswirkungen und mögliche Auswege." *ifo Schnelldienst* 73.07 (2020): 52-56.
- Antonucci**, Toni C., and Hiroko Akiyama. "Social networks in adult life and a preliminary examination of the convoy model." *Journal of gerontology* 42.5 (1987): 519-527.
- Arnett**, J. J. Emerging adulthood: A theory of development from the late teens through the twenties. *American Psychologist*, 55(5) (2000): 469–480.
- Biroli**, Pietro, et al. "Family life in lockdown." *Frontiers in psychology* 12 (2021).
- Burkart**, Günter. "Dynamik der Beziehung und Paardynamik im Lebensverlauf." *Soziologie der Paarbeziehung*. Springer VS, Wiesbaden, 2018: 97-122.
- Compañ Poveda**, Elena, et al. "Doing things together: adolescent health and family rituals." (2002).
- Diekmann**, A. "Empirische Sozialforschung (21., vollständig überarbeitete. u. erweiterte Aufl.)." *Reinbek bei Hamburg: Rowohlt* (2010).
- Del Boca**, Daniela, et al. "Women's and men's work, housework and childcare, before and during COVID-19." *Review of Economics of the Household* 18.4 (2020): 1001-1017.
- Doing Family**. Doing Family – für eine umfassende Familienpolitik. Online: <https://www.doingfamily.ch/familie-im-wandel> (zuletzt geprüft am 17.06.2022).
- Every-Palmer**, Susanna, et al. "Psychological distress, anxiety, family violence, suicidality, and wellbeing in New Zealand during the COVID-19 lockdown: A cross-sectional study." *PLoS one* 15.11 (2020): e0241658.
- Fodor**, Éva, et al. "The impact of COVID-19 on the gender division of childcare work in Hungary." (2020).
- Giuntella**, Osea, et al. "Lifestyle and mental health disruptions during COVID-19." *Proceedings of the National Academy of Sciences* 118.9 (2021).
- Goffmann**, Erving (1973). *Interaktion: Spaß am Spielen, Rollendistanz*. München: Piper.
- Grau**, Ina, Ravena Penning, and Hans-Jürgen Andreß. "Gleichberechtigung und Beziehungszufriedenheit." *Komparative empirische Sozialforschung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010. 199-227.
- Hank**, Karsten, and Anja Steinbach. "The virus changed everything, didn't it? Couples' division of housework and childcare before and during the Corona crisis." *Journal of Family Research* 33.1 (2021): 99-114.
- Hill**, P., Kopp, J. (2015). Familiensoziologie. In: Hill, P., Kopp, J. (eds) Handbuch Familiensoziologie. Springer VS, Wiesbaden.
- Huber** et al. (2021). Was bestimmt das Lernen von Jugendlichen im Lockdown als Folge der COVID-19-Pandemie? In D. Dohmen & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Generation Corona? Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden* (S. 95-126). Weinheim: Beltz Juventa.

- Jurczyk, Karin.** "Familie als Herstellungsleistung. Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf Familie." *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist* (2014): 50-70.
- Jurczyk, Karin, ed.** *Doing und Undoing Family: Theoretische und empirische Entwicklungen.* Juventa Verlag ein Imprint der Julius Beltz GmbH & Company KG, 2020.
- Kushtanina, Veronika, and Virginie Vinel.** "‘Stay home’: age and gender frames and limits of residential family solidarities in the times of lockdown (a French example)." *European Societies* 23.sup1 (2021): S564-S575.
- Mari, Emanuela, et al.** "Forced cohabitation during coronavirus lockdown in Italy: a study on coping, stress and emotions among different family patterns." *Journal of Clinical Medicine* 9.12 (2020): 3906.
- Mayring, Philipp.** "Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Beltz." (2010).
- Mayring, Philipp.** "Qualitative Inhaltsanalyse—ein Beispiel für Mixed Methods." *Mixed Methods in der empirischen Bildungsforschung* 1 (2012): 27-36.
- Mayring, Philipp.** "Qualitative content analysis: theoretical foundation, basic procedures and software solution." (2014): 143.
- Overall, Nickola, et al.** "Relationship functioning during COVID-19 quarantine." (2020).
- Qian, Yue, and Yang Hu.** "Couples' changing work patterns in the United Kingdom and the United States during the COVID-19 pandemic." *Gender, Work & Organization* 28 (2021): 1-19.
- Rivett, Mark.** "Relational lockdown and relational trauma† in the time of coronavirus: a reflection from a UK family therapist." *Family process* 59.3 (2020): 1024-1033.
- Rossi, Nicole E., and Carolyn Mebert.** "Does a Quarterlife Crisis Exist?" *The Journal of Genetic Psychology.* 172(2): 121-61.
- Salin, Milla, et al.** "Family coping strategies during Finland’s COVID-19 lockdown." *Sustainability* 12.21 (2020): 9133.
- Schier, Michaela, and Karin Jurczyk.** "Familie als Herstellungsleistung in Zeiten der Entgrenzung." *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid Familienforschung* 2008/1 (2008): 9-18.
- Schier, Michaela.** "Räumliche Entgrenzung von Arbeit und Familie: Die Herstellung von Familie unter Bedingungen von Multilokalität." *Informationen zur Raumentwicklung* 1/2 (2009): 55-66.
- Schmid, Lisa, et al.** "Changes in employment and relationship satisfaction in times of the COVID-19 pandemic: Evidence from the German family Panel." *European Societies* 23.sup1 (2021): S743-S758.
- Steinbach, Anja, and Johannes Kopp.** "Determinanten der Beziehungszufriedenheit: die Sicht erwachsener Kinder auf die Beziehungen zu ihren Eltern." *Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels* (2010): 95-116.

Werling, Anna Maria; Walitza, Susanne; Drechsler, Renate (2021). Einfluss des Lockdowns auf Psyche und Mediengebrauch in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. *Paediatrica*, 32(2):27-32.

Zamarro, Gema, and María J. Prados. "Gender differences in couples' division of childcare, work and mental health during COVID-19." *Review of Economics of the Household* 19.1 (2021): 11-40.